Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 8

Artikel: Zu J.B. Scheffels Gedächtnis

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635833

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

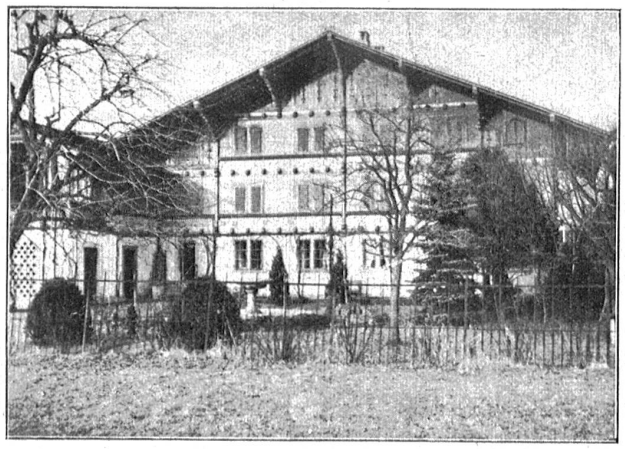
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu J. V. Scheffels Gedächtnis.

Außer Schiller ist wohl kein deutscher Dichter in der Schweiz so bekannt geworden, wie der Verfasser des „Ekkehard" und des „Trompeters von Säckingen", dessen Geburtstag sich am 16. Februar zum 100. Male jährte. Die Nähe seiner badischen Heimat brachte es mit sich, daß er oft den Rhein überschritt und in unseren Gauen herum reiste. So kam er schon 1863 ins Oberland, wo die erhabene Bergwelt einen mächtigen Zauber auf den noch jugendfrohen Schaffer ausübte. Mit tausend Freuden nahm er deshalb 11 Jahre später die Einladung der befreundeten Familie des Hauptmanns Karl von Klose, der in Thun ein hübsches Chalet erworben hatte, an und kam für längere Zeit in unsere Gegend. Die schönen Hausprüche, welche die Fassaden des nahe beim neuen Bahnhof gelegenen Klosehauses zieren, sind von Scheffel verfaßt und erheben sich weit über die landläufigen poetischen Erzeugnisse. So lesen wir auf der Südfront:



Das Klosehaus in Thun, in welchem sich Viktor Scheffel in den 70er und 80er Jahren aufgehalten hat.

Blick aus, wie Mönch und Jungfrau strahlt,
Und wie die Sonne Landschaft malt;
Dann schaff dein Tagwerk schön und treu,
Daß auch dein Thun die Welt erfreu.

Wie Alpenfirnschnee, blank und rein,
Halt Leben und Gewissen dein!
Selig sind, die reinen Herzens sind,
Sie schauen Gott als Gottes Kind.

Als Pilger gehn wir durch die Welt,
Und bald ist uns ein Ziel gestellt.
Heil Jenen, wo auf Haus und Gut
Entschwundner Liebe Segen ruht.

Auch 1882 und 1883 kam Scheffel nach Thun, diesmal in Begleitung seines Sohnes Viktor, der ebenfalls mit den Geschwistern Klose befreundet war. Der Sänger des „Gaudeamus" war jedoch ein stiller Mann geworden, der die glänzenden Soireen verschmähte und sich lieber am stillen Ufer der Aare mit Fischen beschäftigte. Er starb im Alter von 60 Jahren in seiner Vaterstadt Karlsruhe. G.

Aus der politischen Woche.

Der deutsch-italienische Konflikt.

Das Rededuell Mussolini-Stresemann hat neue gefährliche Risse aufgedeckt, die im europäischen Friedensbau klaffen. Es ist nicht anzunehmen, daß das südtirolische Deutschtum sich erdrosseln lassen werde, ohne einen Wehlaut von sich zu geben. Die Stammesgenossen nordwärts des Brenners werden ein waches Ohr haben. Die Fascisten werden kaum unterlassen können, neue Märtyrer der deutschen Sache zu schaffen. Man erinnert sich, daß sie 34 deutsch-österreichische Beamte, Lehrer und Kaufleute aus dem Oberetsch ausgewiesen haben, ohne daß andere als kulturelle Gründe vorlagen. Am 5. Februar, kurz vor Mussolinis Kammerrede, verhafteten sie den bekannten Schulmann Jakob Nikolussi. Carabinieri durchsuchten sein Haus und fanden auf dem Estrich des Hauses ein Gewehr und eine Patrontasche. Nach der „Neuen Freien Presse" war dies der einzige Grund zur Festnahme Nikolussis. Er wurde wie ein Schwerverbrecher in Ketten gelegt und von Carabinieri und 12 Fascisten nach Bozen ins Gefängnis verbracht. Das gleiche Blatt weiß zu melden, daß in der Gemeinde Schlanders der Rechtsanwalt Dr. Schneider verhaftet wurde, weil er bei einer Festlichkeit die Ausschmückung des Saales in italienischen Farben abfällig kritisiert hatte. Viele Deutsch-Tiroler dürften sich bereits der fascistischen Willkür durch Flucht über die Grenze entzogen haben. Sie und die vielen tausend Deutsche und Oesterreicher, die vitale Interesse in italienisch Tirol zu schützen haben, werden nicht ruhen, bis die Frage des Minderheitsschutzes eine andere als bloß rhetorische Erledigung gefunden haben wird.

Deutsche und englische Blätter sprechen die Vermutung aus, daß Mussolini mit seiner Rede versucht habe, Deutschland so einzuschüchtern, daß es nicht wagen werde, die Minderheitsfrage im Völkerbund aufzuwerfen. Die Minderheitsfrage wird zweifellos in Genf zur Behandlung kommen. Wird sich der Völkerbund diesmal stärker zeigen als in der Korfuaffäre? Mussolini scheint das nicht zu glauben; denn sonst hätte er nicht so herausfordernd erklären können, er werde nie und nimmer zulassen, daß die Oberetsch-Angelegenheit vor irgend einem Forum außerhalb Italiens zur Sprache gebracht werde. Es ist wohl möglich, daß Mussolini diesmal noch milde Richter finden wird. Es handelt sich ja „nur" um 180,000 Deutsche, die ihres Kulturgutes beraubt und in ihrem Persönlichsten vergewaltigt werden. Wohl stehen ihre Rechte verbrieft in der Völkerbundsakte. Aber was will das besagen? Mussolini weiß genau, daß die Engländer, auf die es in Genf in erster und letzter Linie immer ankommt, sich der 180,000 Deutsch-Italiener wegen keinen Schritt von ihrer großen politischen Linie ablenken lassen werden. Man weiß, daß in Rapollo noch andere Dinge besprochen wurden, als was die Oeffentlichkeit vernahm. Es ist kein Geheimnis mehr, daß das Londoner Entgegenkommen in der Schuldenangelegenheit von den Italienern erkauft werden mußte durch das Versprechen, sich in der Irakfrage — im Fall eines kriegerischen Konfliktes zwischen England und der Türkei — neutral verhalten zu wollen. So durfte Mussolini seinem national geladenen Volke füglich die pikante Sensation eines italienischen Außenministers bieten, der ungestraft einem großen Nachbarvolk die Faust unter die Nase hält und ihm Grobheiten sagt.

Was diese Sensation übrigens dem italienischen Volke nützen soll, ist schwer zu sagen. Sie hat sein Prestige kaum erhöht, und politisch ist bloß das herausgekommen, daß die Welt wieder einmal einen Einblick in die fascistische Mentalität gewonnen und erneut erfahren hat, daß von Italien her jede Ueberraschung möglich ist. Das macht aber auch vorsichtig, und sicher ist, daß es in Europa Politiker gibt, die über Mussolinis Spiel mit den offenen Karten befriedigt lächeln.

Hintennach will Rom glauben machen, daß das mit dem Brenner gar nicht so ernst gemeint gewesen sei. Der italienische Gesandte Bordonaro spricht in Wien bei Bundeskanzler Dr. Ramek vor und gibt beruhigende Erklärungen ab: Italien habe in keiner Weise kriegerische Absichten gegen Oesterreich; auch werde es von der praktischen Ausführung der Dekrete gegen die Deutschgesinnten in Oberetsch absehen. Man frägt sich noch einmal: Warum diese Aufmachung?